

Welches Bild vom Alter herrscht Ihrer Wahrnehmung nach in Deutschland?

Das Hauptergebnis unserer Forschungen zu Altersbildern ist, dass man nicht von dem Bild sprechen sollte, sondern dass es ganz unterschiedliche Bilder gibt, positive wie negative. Es hängt davon ab, in welchem Kontext man sich alte Leute vorstellt und was man eigentlich unter „alt“ versteht. In manchen Berufen ist man schon mit 40 alt. Es gibt ja die so genannten jungen Alten und die ganz alten Menschen. Je nachdem, welche Altersgruppe man betrachtet, kommen völlig andere Altersbilder zum Vorschein. Die sind zum Teil negativ, etwa beim Thema Pflege, Gebrechlichkeit, Demenz. Aber es gibt auch genauso viele positive Einschätzungen, wenn man alte Menschen als fürsorglich betrachtet, als erfahrene Ratgeber, als zuverlässige Mitarbeiter. Das ist wirklich sehr heterogen, und ich glaube nicht, dass eines dieser Altersbilder dominiert, sondern dass verschiedene Bilder nebeneinander stehen.

Meinen Sie, dass sich die Bilder vom Alter in den letzten Jahrzehnten verändert haben?

Ja, besonders in den Medien ist das aktivierte Bild vom alten Menschen hinzugekommen. Das ist etwas zweiseitig: Zum einen ist es die Botschaft, dass Leben im Alter attraktiv, wertvoll und lebenswert ist, zum anderen gleicht es einer Forderung, dass man von älteren Menschen ein hohes Maß an Aktivität und Engagement erwartet und dass der Ruhestand nicht nur als Phase des Genusses zu definieren ist. Ein bisschen schwingt auch die Erwartung mit, dass individuell Verantwortung für die finanzielle Situation im Alter übernommen wird. Durch die höhere Lebenserwartung wird die Spanne, in der man Rentenempfänger ist, im Vergleich zu der Zeit, in der man Beiträge bezahlt, deutlich länger. Hinzu kommt, dass es aufgrund der niedrigeren Geburtenraten künftig weniger Beitragszahler geben wird. Da weiß ich nicht genau, inwieweit das Bild vom aktiven Alter auch politisch gewollt ist.

Eine große Medienpräsenz gibt es auch zu den Themen Pflegenotstand, Hinfälligkeit, Demenz. Auch das ist zweiseitig: Einerseits ist es wichtig, all das zu thematisieren, denn es gibt Versorgungsdefizite. Andererseits wird dabei ein geringer Prozentsatz Betroffener mit sehr hoher Aufmerksamkeit belegt. Das vermittelt mitunter ganz subtil den Eindruck, als sei es das Schicksal, das uns alle erwartet. Das ist jedoch eine völlige Verzerrung der tatsächlichen Prozentanteile pflegebedürftiger alter Menschen. Damit möchte man Vorsorgebemühungen anregen, und natürlich gibt es auch die kommerziellen Interessen von Dienstleistungsanbietern.

Gibt es so etwas wie Altersdiskriminierung?

Unter Altersdiskriminierung verstehen wir die Ungleichbehandlung oder Benachteiligung auf Grund des Lebensalters einer Person. Es kann junge Menschen ebenso betreffen wie alte. Das gibt es ganz offensichtlich, einschlägige

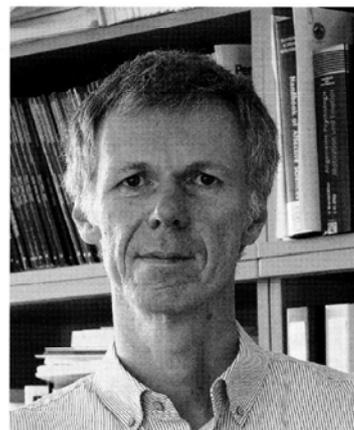
Das innere Bild ist entscheidend

Prof. Dr. Klaus Rothermund, Institut für Psychologie der FSU, über Altersbilder und Beziehung der Generationen

Gerichtsprozesse belegen das. So ist es beispielsweise diskriminierend, wenn eine Firma nur Junge einstellen will, unabhängig von Qualifikation und Kompetenz. Ebenso diskriminierend ist es, Menschen mit dem Erreichen einer Altersgrenze aus der Arbeitswelt zu entlassen. Manche erwarten diesen Zeit-

punkt sehnsüchtig, für andere kommt er zu früh. In diesem Bereich sollte sich in unserer Gesellschaft eine Sensibilität für individuelle Bedürfnisse und Möglichkeiten entwickeln, die im Moment noch verstellt sind.

Ein anderer Bereich ist die Gesundheitsversorgung, wenn medizinische Leistungen von der Restlebenserwartung eines Patienten abhängig gemacht werden sollen. Dafür kann es natürlich gute medizinische Gründe geben. Handelt es sich dabei jedoch um reines Nutzenkalkül, so ist das diskriminierend. In Deutschland wird darüber noch nicht, wie in manch anderen Ländern, offen diskutiert, allerdings kann diese Debatte schnell eingeführt werden, wenn z. B. in den Medien ständig propagiert wird, dass die Kosten für die medizinische Versorgung in den letzten fünf Lebensjahren mehr als die Hälfte der Gesamtkosten medizinischer Leistungen ausmachen. Darin liegt im Unterton die Frage, ob alte Menschen das noch wert sind. Wir sollten hier sehr sensibel bleiben, auch wenn diese Frage nur angedeutet wird.



Wie ist es mit dem Verhältnis von subjektiver Wahrnehmung und tatsächlichen Diskriminierungstendenzen?

Subjektiv wahrgenommene Diskriminierung ist nicht immer dasselbe wie tatsächliche Diskriminierung. Man denkt vielleicht, man sei wegen seines Alters schlecht behandelt worden, dabei gibt es in Wirklichkeit gute Gründe dafür, die vielleicht nur indirekt oder gar nicht mit dem Alter zu tun haben. Das können mangelnde Erfahrung bei jungen Menschen oder weniger Bereitschaft zur Flexibilität bei Älteren sein. Auch für Versicherungen ist es durchaus legitim, Durchschnittsrisiken für ihre Beitragsberechnungen zugrunde zu legen. Man kann die Unterschiede zwischen Alt und Jung, die eine gewisse Ungleichbehandlung rechtfertigen, nicht von der Hand weisen. Man kann dabei nicht von Diskriminierung sprechen.

Die Frage, ob jemand dazu neigt, sich für diskriminiert zu halten, hängt stark von den verinnerlichten Altersbildern ab, die jeder von uns in sich trägt. Sind diese eher negativ,

so ist das Risiko groß, dass daraus im Alter das Gefühl eines Selbstwertverlustes entsteht, das mit Rückzug, verstärktem Misstrauen und allgemein höherer Empfindlichkeit der Umwelt gegenüber einhergeht. Aber es gibt zum Glück auch den umgekehrten Prozess, dass Menschen auf Grund ihrer guten Erfahrungen mit dem eigenen Älterwerden ihr verinnerlichtes Altersbild anpassen und ihr Leben damit positiv anreichern. Für Viele ist das Alter eine Zeit mit neuen Möglichkeiten und weniger Einschränkungen, auf die man sich auch freuen kann.

Befunde aus der Forschung zeigen, dass es im Lebensverlauf praktisch keine Einbußen an Lebenszufriedenheit auf Grund des Älterwerdens gibt. Eher ist es so, dass die Lebenszufriedenheit im Alter sogar etwas steigt und dass Ältere stärker gegen Depressionen gefeit zu sein scheinen.

Studien belegen, dass Alt und Jung sich gut verstehen und dass über familiäre und freundschaftliche Strukturen ein reger Kontakt besteht. Dennoch tauchen im öffentlichen Diskurs immer wieder Formulierungen wie „Kampf der Generationen“ auf. Glauben Sie, dass das die individuellen Beziehungen beschädigen kann?

Nein, das halte ich für unwahrscheinlich, das sind völlig

unterschiedliche Diskussionskontexte. Der eine ist anonymisiert, da wird mit der Frage „Was leistet ihr, was nehmt ihr aus dem gemeinsamen Topf?“ ein Gruppenkonflikt aufgebaut. Meist geht es dabei um Renten oder um medizinische Leistungen. Das ist auf Konflikt getrimmt und hat eine gewisse Unversöhnlichkeit. Aber im Familienkontext, wo man sich kennt und sich als Person und nicht als Vertreter einer bestimmten Gruppe wahrnimmt, spielt das normalerweise keine Rolle. Hier bestehen vielfältige Erfahrungen, Loyalität, Gefühle von Dankbarkeit und Verbundenheit. Natürlich gibt es auch Diskussionen um gegenseitige Verantwortlichkeiten und Versorgungswünsche, aber diese stehen unter einem anderen Vorzeichen. Sie gehen von einer Gemeinsamkeit aus, nicht von einer Getrenntheit. Die Interaktion in der Familie zwischen Partnern und zwischen Generationen ist zum Glück nach wie vor die Regel.

Die Fragen stellte REINHILD RUBIN

Literatur:

Klaus Rothermund/Anne-Kathrin Mayer

Altersdiskriminierung

Erscheinungsformen, Erklärungen und Interventionsansätze

Verlag W. Kohlhammer 2009. 185 Seiten, 24,90 Euro